

# Verwirklichung der Gemeinschaft in der Volksschule

Autor(en): **Seelmann, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **14 (1941-1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852655>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind ebenso billig als verderblich. Sie können das Kind in eine ganz falsche Einstellung zum Leben bringen, was ihm später große Schwierigkeiten verursachen kann. Immer aber werden solche Drohpfeile den Schützen selber treffen, indem er das Vertrauen des Kindes verliert. Wenn eine Mutter den Vater wirklich nicht aus dem Spiele lassen kann, dann soll sie nicht drohen, der Vater werde dies und jenes tun, sondern einfach, sie werde es dem Vater sagen. Das Kind kann sich dann aus Erfahrung selber vorstellen, was der Vater wahrscheinlich tun wird, und wenn es falsch ratet, dann ist nicht die Mutter im Fehler, sondern es selber, und das Vertrauen zur Mutter wird nicht erschüttert, wenn sie ihre „Drohung“ gegebenenfalls wirklich ausführt. Der Vater bleibt so in der Wahl seiner Erziehungsmittel frei und steht dem Kinde ganz anders gegenüber.

Es gibt auch eine leichtsinnige Art zu drohen, die einfach darauf ausgeht, sich an der Angst der leichtgläubigen Kinder zu ergötzen. Sie entspringt wohl der Auffassung, daß Kinder Spielzeuge seien, extra dazu geschaffen, unserem Vergnügen zu dienen. Es erübrigt sich, darüber weitere Worte zu verlieren, denn hier handelt es sich nur noch dem Namen nach um Drohungen.

#### **Ihre Ueberwindung.**

Die Drohung scheidet also als wertvolles Erziehungsmittel aus. Wer öfters droht, muß dies als üble Gewohnheit betrachten; wenn er in der Erziehung bessere Erfolge zu erringen wünscht, dann muß er sich diese Gewohnheit abzustreifen suchen. Das ist allerdings nicht so leicht; jede Gewohnheit ist ein Teil unseres Selbst, birgt die Befriedigung eines tief in uns verwurzelten Bedürfnisses. Wir müssen zum vorneherein damit rechnen, daß es sehr schwierig sein wird, das Drohen abzugewöhnen. Helfen kann uns zuerst die Gewißheit, daß Drohen ein sehr zweifelhaftes, jedenfalls billiges Erziehungsmittel ist. Wir sagen uns, es habe doch gar keinen Sinn zu drohen, es nütze gar nichts, sei eher schädlich, und überhaupt seien wir uns zu gut, ein so billiges Erziehungsmittel anzuwenden. Wir sagen uns

also ganz von der Drohung los. Damit ist es aber nicht getan; die Drohung muß durch etwas anderes ersetzt werden, und das ist doch wohl in erster Linie die Strafe — die Strafe, die wir durch die Drohung haben umgehen, überflüssig machen wollen. Unser erster Schritt zur Besserung scheint also ein Rückschritt zu sein. Scheint! denn in Wirklichkeit ist es nur ein Zurückkehren von einem Abweg auf die rechte Straße, von welcher aus wir dann wieder besser uns orientieren können.

Die erste Folge unserer Abkehr von der Drohung wird wahrscheinlich die sein, daß wir mehr strafen müssen. Das braucht uns gar nicht stutzig zu machen; die Hauptsache ist, daß wir es mit Ueberzeugung tun. Wenn dies der Fall ist, dann sind wir ein Stück wahrhafter und entschlossener geworden, und das ist ein Fortschritt. Aber wahrscheinlich werden wir uns damit nicht zufrieden geben; wir werden doch noch einen Weg ausfindig machen wollen, der uns der Notwendigkeit vielen Strafens enthebt. Diesen Weg gibt es; er ist hart zu gehen, aber dankbar; er heißt **Selbsterziehung**. Für den Erzieher bedeutet dies vor allem Bekämpfung der Selbstsucht. Je mehr es uns gelingt, die selbstsüchtigen Regungen aus unserem Verhältnis zu den Kindern auszuschalten, um so weniger werden wir uns genötigt sehen, zu strafen. Denn es ist vor allem die Selbstsucht, die Ichbezogenheit, welche uns blind macht für das, was dem Kinde in erzieherischer Hinsicht nottut. Die Frage der Ueberwindung der Gewohnheit zu drohen, wird so zu einer Frage der Selbstüberwindung, und diese ermöglicht uns jene Einstellung, die grundlegend ist für die Erziehung: die völlige Hingabe an das Kind.

Erziehungsfehler werden sowohl in der Familie als auch in der Schule begangen und gewöhnlich ungefähr dieselben, insofern die individuelle Erziehung der einzelnen Schüler in Frage steht. Es ist etwas angenehmer, von den Fehlern der andern zu sprechen als von den eigenen, und doch können wir auch so für uns selber eine Lehre gewinnen. Das Drohen spielt in der Schule keine andere Rolle als in der Familienerziehung.

## **Verwirklichung der Gemeinschaft in der Volksschule.**

Von Hauptlehrer KURT SEELMANN.

### **Die Schulklasse ist eine Gemeinschaft.**

Alle Schüler sind annähernd gleich alt, alle haben das gleiche Ziel, alle die gleiche Arbeit und dieselben Arbeitsbedingungen. Der Lehrer braucht nun nur in der angedeuteten Art diese Ansammlung von jungen Menschen zu einer Gemeinschaft zu machen, oder besser gesagt: es ihnen möglich machen, eine zu werden.

Das Schulzimmer ist das Gehäuse für diese Ge-

meinschaft. Das wollen „wir“ uns schön herrichten (nicht der Lehrer allein). Die kahle Schulzimmeratmosphäre muß weichen. Wenn wir täglich 5—6 Stunden darin zubringen, wollen wir es schön und gemütlich haben. Wir wollen uns ein Wohnzimmer schaffen. Es kommen Bilder an die Wände. Außerdem Wechselrahmen, worin Zeichnungen und Schülerarbeiten mit Anschauungsbildern ausgestellt werden können. Gelegentlich zeigen wir hier auch ein-

mal Schriftproben aus verschiedenen Zeiten von einem Schüler, der „an sich gearbeitet hat“ und deshalb weitergekommen ist. „Wie aber hängen wir die Rahmen, damit es hübsch aussieht?“ Ratschläge von allen Seiten. Wir einigen uns. „Wer hängt sie auf?“ Sehr oft sind schlechte Schüler gute Handwerker. Hier können sie sich gleich hervortun und ihre positiven Seiten zeigen. Auf das Lehrerpult muß ein Blumenstrauß. „Wer kann uns hin und wieder einen bringen?“ Das ergibt wieder das ganze Jahr hindurch Gelegenheit, zu zeigen und zu probieren, wie man Blumen nett aufstellt. Wenn wir ein Fest feiern — und das tun wir oft —, dann muß auf jedem Schülertisch auch eine kleine Blumenvase stehen. An die Schulzimmerfenster müssen unbedingt ein paar Blumentöpfe. „Wer steuert etwas dazu bei?“ Dann werden noch die Tische etwas umgestellt und wir haben alle das Gefühl, „wir“ haben unser Schulzimmer fein hergerichtet. Nun sind wir daran interessiert und wollen es auch sauber halten, nicht weil der Lehrer es fordert, sondern weil wir alle unser Zimmer sauber halten möchten.

Ich weiß, daß das viele Lehrer ebenso machen. Auch sie schmücken das Schulzimmer zu einem Wohnzimmer. Was uns hier wichtig scheint, ist die Betonung des gemeinsamen Wohnzimmers. Unser Zimmer wird durch möglichst vielseitige Beteiligung der Schüler zu „ihrem“ Wohnzimmer, zum Klassenwohnzimmer umgestaltet. Nicht der Lehrer verschönt das Zimmer, sondern wir alle sind an der Verschönerung interessiert und beteiligt. Dadurch wird es erst „unser“ Zimmer.

Das nächste Kapitel, was wir zu aller Zufriedenheit lösen wollen, ist die Sitzordnung. Es ist üblich in der Schule, die Freunde möglichst weit voneinander wegzusetzen, weil man automatisch annimmt, Freunde machen zusammen Unsinn und schwätzen immerzu. Wir wissen, daß Unsinn-machen und Schwätzen nicht Verhaltensweisen sind, die etwas mit Freundschaft zu tun haben, sondern Verhaltensweisen des schwierigen Kindes, das die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich lenken möchte. Wir setzen also getrost alle Freunde zusammen. Vier Kinder an einem Tisch bilden eine Arbeitsgemeinschaft. Sie kaufen sich gemeinsam ihre Tuschen, jeder ein Glas in einer anderen Farbe, dann haben sie zusammen vier verschiedenfarbige. Das wird gegenseitig ausgeborgt. Der Lehrer sagt schon voraus, daß das ja auch noch ungewohnt und ungeübt sei, am Anfang werde das nicht gleich gehen, aber das haben die vorausgegangenen Klassen immer nach kurzer Zeit geschafft, also werden es auch diese wieder genau so gut machen. Einer am Tisch ist immer für eine Woche der Ordnungsmann. Er meldet dem Lehrer die fehlenden Schüler, er hat

für die Ordnung unter dem Tisch zu sorgen, er teilt das Material und die Hefte aus. Nach einigen Wochen wird einmal eine halbe Stunde über die Erfahrungen der Ordnungsmänner gesprochen. Jeder ist es nun schon einmal gewesen. In einer Diskussion ergeben sich wieder Hinweise, wie in einer gemeinschaftlichen Gruppe alles fast reibungslos verläuft und in einer egoistischen sich immer Schwierigkeiten ergeben. Aber auch hier kein Vergleichen (Auseinanderreißen der Klassengemeinschaft und Gegenüberstellen), sondern: „Die haben es etwas schneller gelöst und die brauchen halt zu dieser Umstellung ein bißchen länger. Was schadet das, sie kommen notwendigerweise genau so dazu wie ihr.“ Das nimmt den Ueberheblichen etwas ihren Hochmut und die Zurückgebliebenen ermutigt es.

Ueber den Gruppen steht der Klassenobmann. Auch er ist kein „Lehrerpopperl“ und wechselt an jedem Montag. Jeder soll einmal Klassenführer sein können (und müssen). Ist er gemeinschaftsfähig, geht es gut. Möchte er Diktator spielen, gibt es Widersetzlichkeiten. Jeder soll auch hier persönliche Erfahrungen sammeln. Wir folgen ihm nicht, weil er es will, sondern weil wir eine Klassenehre haben. Er erinnert uns daran, falls wir es einmal vergessen sollten.

Zunächst steht alles, was wir in den ersten Monaten tun, unter dem Leitgedanken der Gemeinschaft. Wir lesen Lesestücke, die den Gedanken eingeschlossen haben, und arbeiten ihn uns heraus. Wir achten beim Singen darauf, einen einheitlichen Klassenton zu finden, indem es keine „eitlen“ Stimmen gibt, die sich vordrängen. Wir alle empfinden es als fein, wenn wir endlich den „Orgelton“ so rein gefunden haben, daß im leisesten Pianissimo gerade noch die Luft zittert. Wir machen in jeder Rechenstunde am Schluß eine kleine Prüfung und freuen uns, wenn der Prozentsatz der richtigen Rechnungen steigt, ohne uns darum zu kümmern, wer noch falsch gerechnet hat. Wir freuen uns beim Turnen, wenn es „schnackelt“, d. h. wenn es klappt. Bei schwierigen Uebungen wird gegenseitig geholfen. Jeder muß über das Hindernis kommen. Ob mit oder ohne Hilfe, ist uns gleich. Die Klasse hat das Hindernis zu überwinden. Wir achten darauf, daß bei den Turnspielen die Gemeinschaftsaufgabe gelöst wird (die Mannschaft, die egoistisch spielt, unterliegt, weil sie das gemeinsame Ziel aus den Augen verliert — achtet bei großen Wettspielen unserer Sportmeister besonders darauf!). Bei den Schulausstellungen, die jetzt schon ein fester Bestandteil der Schularbeit geworden sind, arbeiten alle mit nach ihrem besten Können. Und wenn einer nur Gras malt, und er macht das fabelhaft, dann ist er uns ebenso wichtig wie einer, der schöne „Mandl“ zeichnen kann. Beides ist bei unserem Gemeinschaftsbild gleich nötig. Die Sorgfalt und die Hingabe ist das Wichtige.

Nachdem so die ersten Erfolge eingetreten sind, bekommt die Klasse Aufgaben. Wir machen einen Museumsbesuch. Natürlich marschieren wir durch die Stadt. „Wer weiß den Weg?“ Die Betroffenen bilden die erste Dreierreihe. Der Klassenobmann führt. Der Lehrer wird unterwegs nicht gebraucht. „Ihr macht eure Sache allein. Ihr bringt es nun auch schon allein fertig. Achtet einmal auf die Leute, wie die sich freuen, wenn so eine geschlossene Klasse ordentlich dahermarschiert, ohne daß ein Lehrer immer mahnend und schimpfend daneben hergeht.“ Und es klappt wieder. Im Museum: „Die Scheiben der Schaukästen müssen täglich geputzt werden. Darauf achten! Jeder nimmt seine Hände auf den Rücken zusammen. So sparen wir den Wärtern Arbeit und ärgern sie nicht. Sonst fürchten sie Klassenbesuche. Andere Besucher müssen bezahlen. Wir sind kostenlos hereingelassen worden. Wir zeigen wieder Gemeinschaftsgeist.“ Und prompt kommt schon nach einiger Zeit der Wärter und fragt: „Woher seid ihr? Was für eine Schule? So ordentliche Jungens waren lange nicht da!“ Wir haben es wieder einmal geschafft. Unser Gemeinschaftsgeist wurde bemerkt. Die Anerkennung des Museumsaufsehers stärkt die Verantwortungsfreudigkeit. Manchmal wird der Lehrer hinausgerufen. Was soll man da nun tun? Was könnte man tun? Wie könnte man das machen? Und der Unterricht geht weiter. Auch das bürgert sich ein. Eines Tages wird der Lehrer vor Unterrichtsbeginn abgerufen. Als er wieder in die Klasse kommt, hat der Unterricht auch ohne ihn stundenplanmäßig begonnen. Triumphierende Blicke. „Wir habn es doch geschafft!“ Nicht viel Worte: „So habe ich's doch noch nicht erwartet. Ich dachte, das käme erst nächsten Monat dran. Fein!“

Diesen (bestimmt für Kinder) großen Leistungen müssen wieder Entspannungen folgen. Im Turnsaal wird erst mal ein paar Minuten getobt. Dann reißen wir uns wieder zusammen. Zwischen den Stunden legen wir mal eine Schwätzpause ein. Eine Turnstunde wird einmal bloß gerungen. Dann sprechen wir einmal in einer Sprachlehrstunde lauter lustige Sätze. Dann gibt's mal eine halbe Stunde in der Woche, da soll jeder das tun, was ihm Freude macht: Zeichnen oder Lesen oder Bilder ansehen usw. Dann gibt es die Feste. Wo geheimnisvoll Riesenprogramme entworfen werden und dann abrollen. Wo wieder die Tische umgerückt werden und Theater gespielt wird. Oder die Ausflüge, wo lustige Lieder gesungen werden.

So wächst im Verlaufe einiger Monate eine wirkliche Gemeinschaft zusammen. Die Eltern kommen und erzählen, daß die Kinder nun gern in die Schule gehen. Sie wundern sich und wollen sich den Lehrer anschauen. Der kann auch wieder Gutes von den Kindern berichten und stellt einen Abend in Aussicht, wo er über seine Meinung und seine Schul-

führung erzählen will. So kommen Elternabende zustande (alle Monate einer), wo die Eltern nun auch für die neuen Erziehungsgrundsätze geworben werden. Der schon sichtbare Erfolg macht es ihnen leichter, auch in dieser Richtung Versuche anzustellen. Auch sie machen günstige Erfahrungen. Das Mittun des Elternhauses wirkt wieder auf die Schule zurück. Sie haben bis jetzt in der besten Meinung aben auch negative Pädagogik getrieben. Sie stellen sich langsam etwas um. Einen breiten Rahmen nehmen Besprechungen ein, daß ein schlechter Rechner nicht ein schlechter Rechner, sondern meistens ein netter Bub ist, der augenblicklich noch etwas schlecht rechnet. Legt man ihn auf sein schlechtes Rechnen fest, dann braucht er sich nicht mehr zu ändern. Zeigt man ihm vertrauensvoll, daß man an seine Weiterentwicklung glaubt, dann kann er sich nicht auf seiner schlechten Rechenbegabung ausruhen. Wir sprechen über häusliche Erziehung. Wir machen es ihnen leicht, Fehler einzugestehen. In dieser „Gemeinschaft“: Lehrer-Eltern wächst wieder ein Stückchen mehr das, was wir auch in der Schule erstreben.

Die Schwierigen unter den Schülern herauszufinden, ist kein großes Kunststück, denn sie sorgen gewöhnlich selbst dafür, daß sie dem Lehrer auffallen. Es ist für sie typisch, daß sie aus dem Rahmen der Klasse fallen. Sie bilden die Außenseiter der Klassengemeinschaft im Unterricht und in der Freizeit. Ob sie nun isoliert herumstehen und sitzen oder ob sie durch Hanswurstiaden eine Extrarolle spielen, ob sie sich im Unterricht überhaupt nicht oder nur verdrossen beteiligen, ob sie sich zu stürmisch melden und den Lehrer nur mit ihrer Person beschäftigen wollen, ob sie sich über ihre Mitschüler oder über den Lehrer sehr abfällig äußern oder wenigstens ihre Abneigung merken lassen, immer verraten sie ihre Ungemeinschaftlichkeit und ihre schwach entwickelte Fähigkeit, sich in die Gemeinschaft einzugliedern, sehr bald.

Wir sagten schon, daß wir die Freunde unter den Schülern zusammensetzen. An einem der ersten Tage wird das mitgeteilt und alle werden gebeten, sich mit ihren Sachen in Viererreihen nach Freundschaften aufzustellen (an einem Arbeitstisch ist für vier Platz). Dieses Aufstellen zeigt die Schüler in ihrer Verbundenheit untereinander. Einige werden für alle Freundschaften aufgefordert (die beliebten Kameraden), andere sind enge Freundschaften zu zweien, für ein Trio findet sich schwer ein Dritter, und schließlich bleiben einige einzelne über, die niemanden in Freundschaft verbunden, sich trotzdem auch gegenseitig nicht recht zu einer Arbeitsgemeinschaft passend erscheinen. (Diese einzelnen fallen uns meistens sehr bald wieder in anderem Zusammenhang auf.) Wir helfen mit, daß auch aus ihnen sich Vierergruppen bilden und setzen sie dann in



unsere Nähe, damit wir öfter und in unauffälliger Weise helfend eingreifen können.

Zu erkennen, wie sie zu ihren Schwierigkeiten gekommen sind, ist im Anfang selbstverständlich nicht möglich. Der psychologisch orientierte Lehrer kann bestimmt manches ahnen und vermuten; aber nicht in der ersten Zeit schon klarstellen. Um uns etwas zu orientieren, lassen wir im Deutschunterricht Aufsätze über folgende Themen bearbeiten: Mein Vater - Meine Mutter - Meine Geschwister - Wie wir den Muttertag gefeiert haben - Meine frühesten Erinnerungen - Ein Traum - Aus meiner bisherigen Schulzeit - Wie ich einmal Prügel bekam - Was mich am meisten ärgert - Mein liebstes Buch - Mein liebstes Spiel - Eine traurige Geschichte - Was ich einmal werden möchte. In solchen Aufsätzen wird zwischen oft sehr dünnen Worten ein Stück Vergangenheit lebendig, das dem Lehrer vieles erklärt und aufzeigt.

Ein sehr isolierter Junge, ein einziger schreibt: „Mein Vater hat für uns nie Zeit“ und von seiner Mutter: „Sie ist immer grantig, nur wenn Besuch da ist, wird sie lustig“. In seinen Erinnerungen teilt er mit: „Das Dienstmädchen hat mir immer vom schwarzen Mann erzählt und ich war dann immer recht brav, damit er mich nicht ins Wasser wirft“.

Ein Junge, der bei seiner unverheirateten Mutter lebt, schreibt über seinen Vater: „Er war ein Sauhund und hat meine Mutter sitzen lassen“; über die Mutter: „Sie ist nie lustig, weil sie gerade in den Wechseljahren ist“. Im Aufsatz über sein liebstes Buch zählt er eine Reihe von „Liebesromanen“ auf, die ihm besonderen Eindruck gemacht haben. Was seine Aufsätze schon angekündigt hatten, stellte sich später heraus: Er hatte sexuelle Schwierigkeiten.

Ein noch sehr babyhafter Junge schreibt: „Meine Mutter und Vater unterhielten sich gerade. Da hörten sie etwas schreien. Meine Mutter guckte nach. Da hatte mich der Storch gebracht.“ Als liebstes Spiel beschreibt er, wenn ihm die Mutter Märchen erzählt. Sein liebstes Buch ist das Andersen-Märchenbuch, woraus er wieder die Geschichte von der Mutter erzählt, die alles für ihr Kind eingesetzt hat. Er versuchte auch in der Schule den Lehrer zur Mutterrolle zu zwingen. Nur sehr langsam wurde er etwas selbständiger und wacher.

Ein sehr verschlossener Junge berichtet: „Vater und Mutter streiten immer“. In seinen Erinnerungen von einem Weihnachtsfest: „Kurz vor der Bescherung ging wieder der Streit an. Da ging ich ins Bett. Meine Mutter brachte mir am nächsten Tage die Geschenke.“ (Er liest gern Reisebeschreibungen und möchte später auch weit fort (von den Eltern!) reisen, nach Indien oder Afrika.

Ein Musterschüler schreibt: „... dann lobt mich meine Mutter und kauft mir ein Stück Torte.“ „Mein Vater hebt alle meine guten Schularbeiten auf. Es ist schon eine ganze Schachtel voll.“ — „Ich gehe gern zur Schule, weil ich immer gute Noten bekom-

me.“ — „Ich träume oft, ich könnte fliegen.“ — „Ich lese nicht viel Geschichten, sondern lerne.“ — „Ich will studieren, weil man da reich wird.“

Ein sehr vertrotzter Bub erzählt: „In X. wurde Fußball gespielt. Da mußte ich dabei sein. Aber ich hatte vom Vater was zu arbeiten bekommen. Er sagte: Wenn ich heimkomme und es ist nicht fertig, bekommst du anständige Prügel. Aber ich ging trotzdem zum Fußballspielen und dachte: Prügel dauern kurz und Fußballspielen lang. Als ich nach Hause kam, sagte die Mutter: Na freu dich, wenn heute der Vater heimkommt. Ich sagte: Wird auch vorbeigehen. Ich habe zu meinen Freunden müssen. Dann stellte ich mich ans Fenster und wartete auf den Vater. Auf einmal kam er. Schon auf der Stiege fing er zu schimpfen an. Ich bekam drei wuchtige Ohrfeigen. Ich dachte mir: Du kannst mich gern haben. Das war das Fußballspiel schon wert. Ich blieb noch bis um halb 9 Uhr auf. Dann ging ich ins Bett und verschief wieder alles.“ Ueber die Schule schreibt er unter anderm: „Wir haben einmal ein Fräulein zur Aushilfe gehabt. Die haben wir sehr geärgert. Sie hat sehr viel zugehaut. Aber das hat uns gar nichts gemacht. Wir haben sie immer recht geärgert, bis sie ganz wild geworden ist. Dann hat sie den Stecken genommen und hat herumgefetzt. Dann haben alle recht laut: Au, au! geschrien. Das gab eine rechte Gaudi und wir haben alle recht gelacht und haben geschrien: Das tut ja gar nicht weh! Dann hat sie sich noch mehr geärgert.“

Der Lehrer kann aber nicht warten, bis er alle seine 40 Schüler genau kennt, ihre verwundbaren und ihre harten Stellen weiß. Die Erziehung beginnt für ihn am ersten Schultag. Sein Ziel ist ihm vor allem, alle möglichst in die Klassengemeinschaft einzugliedern. Ein Weg dazu sind die Ehrenämter. Gewöhnlich überträgt sie der Lehrer einem Schüler, der positiv im Unterricht aufgefallen ist. In der Uebergabe eines Ehrenamtes liegt immer ein gewisses Vertrauen des Lehrers zum Schüler. „Du hast mir bis jetzt einen so guten Eindruck vermittelt, daß ich annehme, du machst auch dieses Amt verlässlich und zufriedenstellend.“

Bei uns bekommen nicht die Sicherer und Bewährten diese Aemter allein, sondern gerade die Unsicherer und die Schwierigen werden in erster Linie zu diesen Aemtern herangezogen. Da ist für Tür, Fenster, Blumen, für Tafel, Pult, Kasten, Boden, für Tinte, Hefte, Zeichenblöcke zu sorgen. Einer hat Geld einzusammeln, einer die Krankenliste zu führen, einer trägt die Rundschreiben weiter usw.

Jeder, oder wenigstens fast jeder, ist dadurch an irgendeiner gemeinschaftlichen Sache unserer Klasse beteiligt. Freilich ist bei der Verleihung der Aemter immer etwas Regie nötig. Ein sehr schwacher Schüler, der sehr vergeßlich war, malte immer alle möglichen und unmöglichen Dinge in sein Notizbuch. Er bekam die Krankenliste zu führen. Nachdem er

einige Zeit sich darin bewährt hatte, übernahm er das Amt, Zirkulare weiterzutragen. Dadurch mußte er seine persönliche Schüchternheit etwas überwinden und wurde dadurch immer gewandter. Wichtig ist bei solchen Sachen nur, daß sie unauffällig und doch sorgfältig überwacht werden. Ein Junge mit kleinen Eigentumsdelikten bekam die Schulkasse zu führen. Er hatte täglich Geld einzusammeln und am Ende des Unterrichts beim Lehrer einzuliefern. Es hat nie ein Pfennig gefehlt. Bei der Uebergabe des Amtes erfolgte ein schwacher Einspruch von einigen Mitschülern: Er habe früher mal etwas weggenommen. „Na, nun tut er's nicht mehr. Er ist doch älter und verständiger geworden. Das liegt hinter ihm. Stehlen müßte er ja bloß, wenn er ein guter Dieb werden wollte. Da brauchte er die Uebung. Aber er will doch Maschinenschlosser werden.“ Von Zeit zu Zeit gibt es dann Rückblicke, wo wir das, was in der Schule und im Ehrenamt geleistet wurde, anerkennen und uns gemeinsam freuen, daß es gelang. Da erwerben dann alle die, die vor der Klasse ihre Ehre verloren oder wenigstens nie Anerkennung gefunden hatten, beides.

Hier fällt dann der Erzieher leicht zurück in die negative Erziehung und sagt dann etwa: „Bis jetzt ist es sehr gut gegangen. Wenn es nur nicht wieder schlechter wird!“ Und tatsächlich wird es dann wieder schlechter und der Erzieher hat noch obendrein das Gefühl, daß er doch mit sicherem Instinkt wieder einmal das Richtige geahnt hat. In Wirklichkeit hat er den Rückfall verursacht. Das Kind nämlich sieht in diesem Ausspruch etwas ganz anderes als beabsichtigt war. Der Schüler hört daraus die Besorgnis des Lehrers, daß doch leicht ein Rückfall eintreten könne. Er fühlt, daß der Lehrer kein rechtes Zutrauen zu ihm habe. Und das Absinken fängt damit wieder an. In solch einem Fall ist es viel angebrachter zu sagen, daß man den Eindruck habe,

die Schwierigkeiten seien überwunden und es gehe weiter, gut weiter, denn wer einmal etwas hinter sich gebracht habe, wisse, daß er etwas schaffen könne und wird das auch weiterhin so machen. Das Schlimmste sei doch immer, den Anfang zu finden. Und der liegt ja nun hinter „uns“.

Ich hatte von der Erziehungsberatungsstelle einen 13jährigen Jungen übernommen, um einige seiner großen Schullücken zu überbrücken. Er hatte einige größere Diebstähle hinter sich und vieles andere, wovon ich in diesem Zusammenhang nun nicht reden möchte. Unter anderem erzählte seine Mutter, es gäbe zu Hause fast täglich mit dem Vater Krach, weil unser Karl seine Schuhe nicht putzen wollte. Nachdem wir schon guten Kontakt hatten und auch schon ein großes Stück in den Schulleistungen vorwärts gekommen waren, sprach ich mit ihm einmal kurz auch über das Schuhputzen. Schuhputzen wäre für ihn noch solch ein Kampfplatz, wo er noch sein veraltetes Verhalten festhalte. Da er sich aber schon im ganzen so positiv entwickelt habe, brauche er das nun auch nicht mehr. Schuhputzen sei doch gar keine üble Arbeit. Schuhputzen gilt nur — und das zu Unrecht — als eine „niedrige“ Arbeit. Eigentlich ist es eine ganz schöne Beschäftigung. Man sieht, was man gearbeitet hat und freut sich darüber, wenn die Schuhe — vorher so dreckig — nachher glänzen wie blanke Spiegel. Der Junge ging sehr schnell darauf ein und wollte von nun ab diesen ewigen Streitpunkt auch zu Hause erledigen. Die Mutter staunte. Nach einer Woche sagte sie: „Ich hätte nie gedacht, daß das der Lehrer fertig bringen würde, daß du deine Schuhe putzt.“ Von diesem Tage an putzte der Junge sie wieder nicht mehr. Es war für ihn eine Ehrenkränkung, daß er vom Lehrer dazu gebracht worden sei. In Wirklichkeit hatte er sich doch selbst dafür entschieden. Auch das Ehrgefühl von Kindern ist empfindlich!

## Kleine Beiträge:

### 50. Schweizerischer Lehrerbildungskurs für Knabenhandarbeit und Arbeitsprinzip:

#### 14. Juli bis 9. August 1941, in Basel.

Der Schweiz. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform veranstaltet mit finanzieller Unterstützung des Bundes unter der Oberaufsicht der Erziehungsdirektion des Kantons Basel-Stadt vom 14. Juli bis 9. August 1941 in Basel den 50. Schweiz. Lehrerbildungskurs für den Unterricht in Knabenhandarbeit und zur Einführung in das Arbeitsprinzip.

Das Programm sieht folgende Kurse vor:

1. Handarbeiten für die Unterstufe; 1. bis 4. Schuljahr (21. Juli bis 9. August);
2. Papparbeiten für die Mittelstufe; 4. bis 6. Schuljahr (14. Juli bis 9. August);
3. Holzarbeiten für die Oberstufe; 7. bis 9. Schuljahr (14. Juli bis 9. August);

4. Arbeitsprinzip auf der Unterstufe; 1. bis 3. Schuljahr (21. Juli bis 9. August);
5. Arbeitsprinzip auf der Mittelstufe; 4. bis 6. Schuljahr (21. Juli bis 9. August);
6. Arbeitsprinzip auf der Oberstufe; 7. bis 9. Schuljahr a) Biologie (18. bis 26. Juli), b) Gesamtunterricht (28. Juli bis 9. August);
7. Pflege der Schul- und Volksmusik; 1. bis 9. Schuljahr (14. bis 19. Juli);
8. Technisches Zeichnen auf der Oberstufe (14. bis 22. Juli).

Die Anmeldung hat bis 17. Mai 1941 an die Erziehungsdirektion des Wohnkantons zu erfolgen. Programm und Anmeldeformulare sind zu beziehen bei den Erziehungsdirektionen, bei den Schulausstellungen in Basel, Bern, Freiburg, Lausanne, Locarno, Neuenburg und Zürich, sowie bei der Kursdirektion (Aug. Weiß, Riehen, Paradiesstraße 30).